

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2022 Verlag Anton Pustet
Bergstraße 12, 5020 Salzburg
Sämtliche Rechte vorbehalten.

Lektorat: Markus Weiglein
Grafik und Produktion: Nadine Kaschnig-Löbel
Coverbild: Michael Rosskothén/shutterstock.com
Illustration: Marthe Van de Staey, Martin Graf-Schwarz
Druck: FINIDR, s.r.o.
gedruckt in der EU

ISBN 978-3-7025-1059-6

auch als eBook erhältlich:
eISBN 978-3-7025-8099-5

www.pustet.at

Dem Einsatz vereinzelter kurzer Zitate liegt eine intensive Phase der Rechteabklärung seitens des Autors mit anderen Verlagen bzw. den jeweiligen Rechteinhaber*innen zugrunde. Trotz der intensiven Bemühungen kann es sein, dass nicht alle Rechteinhaber*innen auffindig gemacht werden konnten. Bei begründeten Forderungen bezüglich des Urheberrechts wird gebeten, sich mit dem Autor oder dem Verlag in Verbindung zu setzen. Berechtigte Ansprüche, die nachträglich bekannt gemacht werden, werden im Rahmen der üblichen Vereinbarungen abgegolten.

Roland Schwarz

Mit Moby Dick Wie Bücher unser Leben verändern aufs Containerschiff

VERLAG ANTON PUSTET

Inhalt

9 Vorwort

Von der lebensverändernden Macht und Magie der Bücher

Aufbruch zu neuen Horizonten

14 Mit Moby Dick aufs Containerschiff

Herman Melville und Moby Dick

22 Von Rivendell nach Ried im Innkreis

J.R.R. Tolkien und Der Herr der Ringe

29 Von Rudolfsheim nach Rishikesh

Hermann Hesse und Siddhartha

37 Von Rohrbach nach Rapa Nui

Christoph Ransmayr und der Atlas eines ängstlichen Mannes

43 Sprachkurs in Hogwarts

J.K. Rowling und Harry Potter

50 Telegraph Highway

Unterwegs mit Mark Twain, John Steinbeck und Jack Kerouac

60 Keep on Rocking

Bruce Dickinson und seine Autobiografie
What Does This Button Do?

**Von Südseeabenteurern, Astrophysikern
und Nobelpreisträgerinnen**

67 Der verschmähte Englischlehrer

Margaret Atwoods Der Report der Magd und
die Reden des Poeten und Politikers Václav Havel

75 Geschichtsunterricht von unten

Swetlana Alexijewitsch und Secondhand-Zeit

80 Tiefenentspannung auf den Cookinseln

Robert Louis Stevenson und seine Südsee-Tagebücher

89 Die Pferdeflüsterin

Jack London und Wolfsblut

95 Über das Universum an die Universität

Stephen Hawking und Eine kurze Geschichte der Zeit

102 Politische Bildung am Bauernhof

George Orwell und Farm der Tiere

Auf der Suche

108 Post-mortem Gambit

Stefan Zweig und Die Schachnovelle

115 Treffpunkt Schlachthof

Christiane E. und Wir Kinder vom Bahnhof Zoo

121 Echte Knickerbocker lassen niemals locker

Thomas Brezina und die Knickerbocker-Bande

126 Die Schranken der Freiheit

Marlen Haushofer und Die Wand

**131 Von Vampiren, Massagesalons
und leeren Gräbern**

Bram Stoker und Dracula

138 Ärztin aus Leidenschaft

Elaine N. Aron und Sind Sie hochsensibel?

Heilkraft und Unsterblichkeit der Lyrik

143 Lawson's Creek

Henry Lawson und seine Outback-Gedichte

150 Abschiedslektüre

Die Gedichte von Emily Dickinson

156 Der Kastanienbaum

Die Naturlyrik von John Clare

164 Byronische Balz am Bosphorus

Die Liebesgedichte von Lord Byron

172 Eine Sternstunde der Menschheit

Johann Wolfgang von Goethe und die Marienbader Elegie

Liebe und andere Leidenschaften

179 Sky Lounge

Emily Brontë und Sturmhöhe

187 Thai in Vindobona

Thomas Mann und Der Tod in Venedig

**195 Das Dilemma des
böhmischen Lebemannes**

John Fowles und Die Geliebte des französischen Leutnants

203 Nicht über die Türschwelle!

Francesco Petrarca und seine Canzoniere,
Andrew Marvell und seine Carpe-Diem-Gedichte

211 Von der Wüste über die Wolken

Die Lyrik von Edgar Allan Poe

220 Nachwort, Danksagung

222 Literatur und Quellen

Vorwort

Von der lebensverändernden Macht und Magie der Bücher

August 2013

Im Hemingway Museum in Oak Park am Rande von Chicago, wo ich einen Teil meines Sommers verbrachte, brach ein junger Mann vor mir regelrecht zusammen. Tränen kullerten über sein Gesicht. Als ich ihn fragte, ob er Hilfe brauche, zeigte er bloß auf die Glasvitrine vor sich, die einige Fotos, Briefe und Zitate von Ernest Hemingway zur Schau stellte. Relativ zentral, darauf hatte er seinen Zeigefinger gerichtet, stach eine Aussage aus dessen Zeit an der High School hervor: „My name is Ernest Miller Hemingway – I intend to travel and write.“

„Ich weiß“, sagte ich, bemüht, nicht sarkastisch zu klingen. „Es ist bewegend, was diese Genies bereits in jungen Jahren von sich geben. Prophetisch!“

„Ach was, prophetisch. Bullshit. Ersetzen Sie Ernest Miller Hemingway mit jedem beliebigen Namen jedes zweiten High-School-Absolventen – es wäre kein Plagiat. Fast jeder hat doch diesen Traum irgendwann einmal.“

„Und diese Erkenntnis rührt Sie so zu Tränen?“, war ich doch etwas verduzt.

„Er hat meinen Traum gelebt, verstehen Sie nicht? *Meinen* Traum.“

„Ich kann Sie beruhigen. Erstens sind Sie nicht der Einzige hier, der gerne Schriftsteller geworden wäre. Zweitens sind Sie noch jung, der Traum lebt ja noch! Und drittens – sehen Sie sich doch um in diesem Museum: Möchten Sie wirklich fünf Kriege miterleben, nur um etwas Stoff zum Schreiben zu gewinnen?“

Ich weiß heute nicht mehr, warum ich diese Frage so spontan ausgesprochen hatte, sie klingt ja ziemlich düster. Vielleicht weil mir die Tatsache, dass Hemingway tatsächlich fünf Kriege miterlebt hatte, Angst einflößte. Vielleicht weil mir das alte Sprichwort „Der Krieg ist der Vater aller Dinge“ durch den Kopf spukte. Mein Einwand zeigte auf den jungen Mann, der sich mittlerweile ein bisschen beruhigt und aufgerappelt hatte, jedenfalls durchaus Wirkung.

„Sie haben ja recht. Es geht mir eigentlich viel zu gut ... Ich lebe in einem Reihenhaus in Ann Arbor, spiele zweimal pro Woche Basketball, lasse mir dienstags und freitags Pizza ins Haus liefern und schaue abends mit meiner Freundin Fernsehserien. Mein Gott, ein langweiligeres Leben gibt es ja wohl nicht ... Ich muss weg!“

Ein paar Wochen später, ich war bereits wieder zurück in Österreich, erreichte mich ein Brief des jungen Mannes, mit dem ich noch im Hemingway-Haus meine Kontaktdaten ausgetauscht hatte. Er gab kurz und stolz bekannt, dass er sich von seiner Freundin eine Auszeit genommen, sein Netflix-Abo gekündigt, unbefristeten und unbezahlten Urlaub genommen habe und nunmehr lediglich mit Zelt, Schlafsack und Notizblock auf dem Appalachian Trail

unterwegs sei. Ich war überrascht und gleichermaßen beeindruckt – was für ein mutiger Schritt! Es ist ja unbestritten, dass die Muse bevorzugt jene küsst, die sich ganz und gar auf ihre innere Stimme konzentrieren: herausgerissen aus den normalen Lebensumständen und nicht abgelenkt durch Banalitäten. Das ist wohl der Grund, weshalb viele Dichterinnen und Dichter die Einsamkeit bevorzugen. Man denke nur an die größte aller amerikanischen Lyrikerinnen, Emily Dickinson, die sich über ihr ganzes Erwachsenenleben hinweg mehr oder weniger ins Haus zurückzog, nur um sich der Poesie hinzugeben. Anderen wiederum kommen die besten Gedanken beim Spazieren, beim Wandern – wenn sie einfach nur einen Fuß vor den anderen setzen und die Gedanken schweifen lassen. Der vorhin erwähnte über 3000 Kilometer lange Pfad ist einer der längsten Wanderwege der Welt. Er zieht sich quer durch das vom Norden nach Süden verlaufende Mittelgebirge im Osten der USA. Fände mein neuer Bekannter dort vielleicht keine Inspiration, so aber doch bestimmt Einsamkeit und malerische Landschaften. Er plane, schrieb er mir damals, bereits einen epischen Roman über seine Reise. Ich freute mich mit ihm – und beneidete ihn gleichfalls.

September 2013

Noch während der ersten Schulwoche legte ich meinem Vorgesetzten, dem Direktor, ein Ansuchen für ein Sabbatical auf den Tisch, und ich fühlte mich richtig gut dabei. So hatte die Begegnung in jenem Haus, in dem einer der größten Erzähler aller Zeiten geboren wurde, eine tiefere Bedeutung für mich. Ohne den Brief des ergriffenen jungen Mannes hätte ich dieses Schreiben wohl nie verfasst. Ich wusste, auch wenn ich tausende Kilometer gehen sollte,

auch wenn ich Monate einsam in einer Hütte verbringen und trotzdem niemals irgendwo eine Zeile von mir publiziert werden würde, so hatte ich dennoch die richtige Entscheidung getroffen. *My name is Roland Schwarz. I intend to travel and write.*

2021/22

Acht ereignisreiche Jahre sind ins Land gezogen – turbulente, schöne, leidenschaftliche, verwirrende, abenteuerliche. Ich habe viele Schritte getan, in mehreren Ländern gelebt und bin Menschen begegnet, die mir von ihrem Leben und der Macht und Magie der Bücher erzählt haben. So habe ich etliche spannende, erheiternde und denkwürdige Anekdoten und Geschichten, die ich im Laufe der Zeit auf verschiedenen Erdteilen gehört und zuweilen auch selbst (mit-)erlebt habe, gesammelt und aufgeschrieben. Mein Dank gebührt daher jenen, die mir diese Geschichten erzählt und mich dazu inspiriert haben, sie aufzuschreiben. Dank gebührt aber vor allem den Schriftstellerinnen und Schriftstellern für die Kraft und Vision ihrer Werke. *Mit Moby Dick aufs Containerschiff* ist der Beweis dafür, dass die poetische und visionäre Kraft der Literatur unser Leben nachhaltig beeinflussen und gestalten, ja ihm eine entscheidende Wende verleihen kann. Es ist ein Versuch zu zeigen, dass die Lektüre guter Bücher unser Leben interessanter, poetischer, und immer wieder ein bisschen weniger einsam macht. Wir glauben für gewöhnlich, die Kunst imitiere das Leben. Es funktioniert aber genauso umgekehrt. Und gerade deshalb ist es so wichtig, dass wir Bücher lesen. Ein Buch – jedes Buch – hat die Macht, Menschenleben zu verändern.

Die meisten der folgenden Geschichten bzw. Kapitel sind so wiedergegeben, wie sie mir erzählt oder zugetragen wurden. Ich-Erzähler und personale Erzählperspektive wechseln je nach Geschichte. Zuweilen habe ich allerdings die Namen jener geändert, die mir die entsprechenden Ereignisse erzählt haben und bisweilen den Ort des Geschehens verlegt. Außerdem habe ich ab und zu sanft den Handlungsbogen ausgeschmückt und die Realität im Sinne einer guten Lesbarkeit ein wenig entfremdet – dass auch, weil nicht alle meiner Begegnungen wollen, dass ihre persönlichen Geschichten namentlich öffentlich werden; und um zu zeigen, dass Erlebnisse und Ereignisse, sobald sie von jemandem zu Papier gebracht werden, Erzählungen im eigentlichen Sinn – also immer fiktional und hochsubjektiv – sind.

Am Ende jeder Geschichte findet sich die Kurzbiografie der erwähnten inspirierenden Schriftstellerinnen und Schriftsteller mit ihren wichtigsten und bekanntesten Werken. Ich habe jene Details aus deren Leben hervorgehoben, welche für Werk und Wirken am bedeutsamsten sind und waren – und mir bisweilen Wertungen und auch (man möge es mir verzeihen) manche Superlative erlaubt.

Die derzeitige Auswahl an Schriftstellerinnen und Schriftsteller ist erst der Anfang. Natürlich ließe sich eine derartige Sammlung noch vielfältiger und bunter gestalten, angereichert mit Werken aus weiteren Kulturräumen. Ich sammle weiter – und wie Sie mir *Ihre* ganz persönliche, lebensverändernde Geschichte nach bewegender Lektüre übermitteln können, erfahren Sie im Nachwort.

Roland Schwarz
Prag, im Frühjahr 2022

Mit Moby Dick aufs Containerschiff

Herman Melville und Moby Dick

*Of course he [Moby Dick] is a symbol. Of what?
I doubt if even Melville knew exactly. That's the best of it.*

Der englische Schriftsteller D. H. Lawrence über *Moby Dick*

„Nennt mich Ishmael.“ Dies ist einer der simpelsten und doch erhabensten Eröffnungssätze der Weltliteratur. Drei Wörter, die wie der Mast eines Walfängers einen 900-Seiten-Roman navigieren. Unser Erzähler heißt Ishmael und er spricht uns direkt an.

So will ich es auch mit Ihnen halten. Jedoch, bitte – nennen Sie mich nicht Ishmael. Nennen Sie mich irgendwie. In dieser Geschichte geht es nämlich nicht um mich, sondern um einen jungen Mann, dessen Lektüre dieses großen amerikanischen Romans seinen Träumen und folgerichtig seinem Leben eine nachhaltige Wendung verliehen hat. Die Rede ist natürlich von *Moby Dick*.

Bevor wir in die Geschichte eintauchen, eine Frage: Welches Buch ist in Ihrem Leben das wichtigste gewesen? Jenes, das Ihr Leben verändert, Ihnen die Augen geöffnet, Ihnen neue Welten offenbart hat? Diese Frage ist sicherlich schwierig zu beantworten, wohl auch, weil die Kindheit ein anderes Buch grundlegend prägt als die Jugendzeit oder das

Erwachsenendasein. Nun, für jenen jungen Mann, von dem diese Geschichte handelt, war tatsächlich nur ein Buch ausschlaggebend. Ausschließlich dieses eine. Vor allem deswegen, weil er, nachdem ich ihm diese Lektüre aufgezwungen hatte, fast kein anderes mehr zur Hand genommen hat. Ich musste ihn dazu drängen. Somit bin ich nicht nur Erzähler, sondern gleichzeitig Figur dieser Geschichte: Ohne mich hätte sich Folgendes nicht auf diese Weise zugetragen.

Wir schreiben das Jahr 2004, ich bin an den Instituten für Anglistik und Geographie der Karl-Franzens-Universität in Graz als Lehramtskandidat inskribiert, mein Freund Martin studiert nur letzteres – sein Abschluss würde irgendwann einmal „Diplomgeograph“ lauten. Wir lernten uns während einer hydrologischen Exkursion kennen und zeigten auf ebendieser beide großes Interesse an den Abflussregimen steirischer Gebirgsbäche sowie an fermentierten Getränken in abendlicher Geographenrunde. So holte uns unser Professor, ein kurz vor der Emeritierung stehender älterer Herr mit strengem Blick (aber offensichtlich gutem Auge für geographische Nachwuchshoffnungen), während der Rückreise nach Graz nach vorne in den Bus, bedachte unseren Fleiß und unser Interesse mit lobenden Worten und bot uns Stellen als seine Studienassistenten an. Dankend nahmen wir an, sicherten sie immerhin finanziell unsere Abende in unserer zweiten Alma Mater – einem Wirtshaus am Rande des Bezirks St. Leonhard.

Die Studentenzeit schreibt bisweilen unerklärliche Geschichten. Wir zwei waren strebsame, wenn auch lebemännische Studenten, verbrachten die Tage an der Universitätsbibliothek oder in den Lersälen, die Abende in erwähntem Wirtshaus bei Bier und Most und Gesprächen über Philosophie, Frauen und den Sinn des Lebens. Wir tranken und schwadronierten

viel, studierten schnell und ruhten wenig. Zumindest bis in die Endphase, als die letzten Seminare, Prüfungen und die Diplomarbeit anstanden. Denn in diesem finalen Abschnitt des fidelen Studentenlebens schien meinen Freund irgendwann die Leidenschaft für Geographie und das universitäre Leben – nicht jedoch für die randstädtische Schank – schleichend verlassen zu haben. Irgendwann erschien er morgens nicht mehr um Acht am Institut, sondern erst gegen Mittag. Irgendwann schrieb ich schon an meiner Diplomarbeit – und er nicht einmal mehr an seinen Seminararbeiten. Ich hatte ihn öfter darauf angesprochen, mal freundlich, mal verständnisvoll, mal leicht aggressiv, seine Antwort jedoch blieb stets die gleiche: Er sehe keinen Sinn in seinem Studium, die Welt sei doch noch immer voller Abenteuer. Und warum sollte er Arbeiten abtippen, die niemanden interessierten und die auch keiner jemals lesen würde?

Martin sinnierte: „Es muss doch mehr geben im Leben!“

„Was soll das bitteschön sein?“, erwiderte ich, gespannt auf eine tiefgründige Antwort.

Er schüttelte nur den Kopf und sagte: „Ich weiß es nicht.“

Zum Glück hatte ich gerade eine Prüfung über anglo-amerikanische Romane hinter mir und ein bestimmtes Buch im Kopf, das dem Gemütszustand meines verwirrten und leidenden Kommilitonen wohl am ehesten Linderung und Rat verschaffen würde: *Moby Dick* von Herman Melville. Ich musste dabei an einen großen Romancier aus Prag denken, der einst erkannte: „Ein Buch muss die Axt sein für das gefrorene Meer in uns.“ Das Meer sollte im Narrativ meines Freundes noch eine bedeutende Rolle einnehmen.

In der Geschichte, die ich hier wiedergebe, ist der große amerikanische Roman mehr als nur ein Roman – er ist Medizin, Lebenshilfe, therapeutisches Hilfsmittel. Sie kennen

den Inhalt sicher: Der eingangs genannte Erzähler Ishmael, verwirrt und des Lebens überdrüssig, verspürt den unbändigen Drang zur See zu gehen, um seiner trägen Melancholie zu entfliehen und seinem Dasein einen erfrischenden Hauch von Abenteuer zu verleihen. Er landet schließlich auf dem Walfänger Pequod, dessen getriebener und enigmatischer Kapitän Ahab einen sagenumwobenen weißen Wal zu erlegen strebt. Ich brachte Martin eines Abends im Spätherbst mein eigenes Exemplar dieses Romans mit, auf das ich nebenbei erwähnt recht stolz war. Immerhin hatte ich mit einem dünnen Bleistift ab und an, wo mir die häufigen philosophischen und naturhistorischen Exkurse besonderen Tiefgang zu haben schienen, etliche Randnotizen verzeichnet.

In den folgenden Tagen sah ich meinen Freund spärlich und wenn, dann tief in Gedanken versunken, aber irgendwie gelöst, ja mit der steten Andeutung eines verschmitzten Lächelns im Gesicht. Ich hatte mit dem Buch ins Schwarze getroffen, er ließ es mich auch wissen: „Ich liebe dieses Buch!“ Ja, ich erinnere mich genau an den Wortlaut, weil Martin das Wort „lieben“ so gut wie nie zuvor verwendet hatte, weder für sein Studium noch für Frauen – eine Ausnahme könnte höchstens sein Segelboot gewesen sein. Gegen Ende des Semesters – es war später Jänner, wir saßen wie üblich abends beim Stammwirt in geselliger Runde – versetzte er uns mit einer bedeutungsschwangeren Ankündigung in sprachloses Staunen: „Nach dem Studium werde ich Kapitän!“

Ich wusste, woher dieses Luftschloss kam, und entgegnete wohl ein wenig zu zynisch: „Moby Dick ist tot!“

„Du irrst dich gewaltig mit dieser Feststellung“, erwiderte mein schlagfertiger Freund. Ich solle mir keine Sorgen um ihn machen, denn er wolle nach Abschluss des hiesigen Studiums und einer anschließenden Ausbildung an der

Seefahrtsschule Cuxhaven nicht als Walfänger enden, sondern sich in den Dienst einer Container-Reederei einschreiben. Ihn lockten die Weltmeere, und zwar allesamt, und ein Containerschiff – „Man muss halt auch ein wenig mit der Zeit gehen!“ – sei zu diesem Zwecke der am wenigsten steinige Weg.

Ich und der versammelte Stammtisch, einschließlich der gerade Bier servierenden Wirtstochter, waren völlig verblüfft und verduzt. Unser Freund Martin schien tatsächlich der Meinung, der Weg in die Kapitänskajüte eines derartigen Schiffes sei ein gar gemütlicher Spaziergang!

Wir drehen die Zeit um sieben Jahre nach vorne und schreiben den Dezember 2011. Ich arbeite mittlerweile als Gymnasiallehrer, bin soeben am frühen Nachmittag von der Schule nach Hause gekommen und halte eine Postkarte aus Namibia in meinen Händen: „Beste Grüße, ein herzliches Prost und ein wehmütiges Lächeln in die Heimat, welche ich im Herzen trage, jedoch nicht vermissem. Haltet die Ohren steif und frohe Weihnachten!“

Martin hatte es also geschafft und seine Ankündigung vor sieben Jahren, die wir bestaunt, unterstützt, jedoch vor allem eher belächelt hatten, tatsächlich wahrgemacht. Sein Geographiestudium hatte er mit mäßigem Erfolg – aber doch – beendet, nur um einige Wochen nach seiner Sponsion nach Cuxhaven zu ziehen, sich einen weiteren Abschluss an der dortigen Seefahrtsschule „zu holen“ und nun – nach mehreren Praktika und Einsätzen bei den unterschiedlichsten Schiffsunternehmen – als zweiter Offizier eines Containerschiffes die Welt zu bereisen. Letzte Woche Spanien, heute Namibia, übermorgen Hongkong.

Ich habe Martin vor ein paar Monaten während meiner Sommerferien in Hamburg getroffen und ihm, so wie man

es eben macht, wenn man einen Freund lange nicht gesehen hat, folgende Frage gestellt: „Bist du glücklich? Immerhin basiert deine Suche nach Glück auf der Lektüre eines Romans über einen weißen Wal.“

„Du irrst, mein Freund. Moby Dick ist kein Wal. Moby Dick, dessen Reinheit und Schönheit Melville sogar ein eigenes Kapitel widmet, ist ein Symbol, ein Mysterium. Christen nennen es vielleicht die Suche nach Gott. Ich nenne es die Suche nach dem Wahren und Schönen.“

Diese Epiphanie der Walsymbolik war mir schon aus dem Literaturseminar meiner Studentenzeit geläufig, doch die nächste Offenbarung meines Freundes nicht. Als ich ihn fragte, ob er nicht Angst habe, bei diesem Streben nach dem Wahren so tragisch wie Kapitän Ahab im Buch zu enden, antwortete er in einer erhabenen Manier, die ein Ordinarius der Literaturwissenschaft nicht schöner hätte ausdrücken können: „Ahab ist besessen davon, Moby Dick zu finden und zu erlegen und sich als Besieger des Göttlichen aufzuschwingen. Nicht einmal der Verlust seines Beines vermochte seine absurde Geisteshaltung zu ändern. Ich jedoch will das Wahre und Schöne nicht besiegen, ich will es ja nicht einmal finden. Denn solange ich es suche, befahre ich die Weltmeere. Und das alleine ist eine – ja, meine! – Vision von Glück.“

Ich war beeindruckt und gerührt von diesem Credo und auch von jenem Gedanken, dass Literatur genau das macht, was sie im besten Falle immer macht, was ihre ureigenste Funktion ist: *prodesse et delectare* – lehren und unterhalten, vor allem ersteres! Herman Melville spürte im Umfeld der Erstveröffentlichung nachweislich, dass sein monumentaler *Moby Dick* kein unmittelbarer Erfolg werden würde, aber er war davon überzeugt, der Roman sei so tiefgründig, dass

sich seine Leserinnen und Leser letztendlich völlig darin verlieren und eintauchen würden. Und genau das war meinem Freund Martin passiert: Ohne die Erkenntnisse der Lektüre dieses großen Romans hätte er die Wahrheit und Wirklichkeit der Seefahrt gar nicht erst wahrgenommen. Er hätte womöglich nie an der Seefahrtsschule inskribiert und würde jetzt das nomadische Leben auf den Weltmeeren nicht so zu schätzen wissen. Doch Dichtung ist Wahrheit. Der weiße Wal ist „unerlegbar“, weil er gar kein Wal ist. Und Weiß ist die Farbe der Unendlichkeit, der Reinheit und der Stille. Und somit hatte mein Freund vor sieben Jahren, als ich am Stammtisch beiläufig, zynisch und unwissend – und wohl auch ein wenig scherzhaft – den Tod des weißen Leviathans beschworen hatte, natürlich recht gehabt, als er darauf ein wenig empört antwortete: „Du irrst!“
Heute freue ich mich außerordentlich darüber.



Herman Melville

* 1. 8. 1819 in New York City

† 28. 9. 1891 ebenda

Obwohl am selben Ort geboren und verstorben, war Melville ein rastloser Reisender. Als Kind musste er die Schule abbrechen, weil der Familie das Geld ausging. Er versuchte sich im Pelzhandel, heuerte auf Walfängern an, bereiste die Südsee und arbeitete als Matrose für die Kriegsmarine. Die literarische Verarbeitung seiner exotischen Südseeabenteuer (zum Beispiel *Typee*, 1946) wurde, nach anfänglichen Absagen von Verlagen, zu großen Erfolgen. Nachdem sich Melville nach ausgedehnten Abenteuern wieder in den USA niedergelassen hatte,

animierten ihn seine Erlebnisse zu seinem Opus magnum *Moby Dick* (1851). Allerdings interessierten ihn zu diesem Zeitpunkt seichte Südseeabenteuer nicht mehr – er war längst in die Welt der Metaphysik, Philosophie und Religionen eingetaucht.

Moby Dick ist ein Kompendium, ja eine Art Enzyklopädie mit 135 Kapiteln über Seefahrt und Wale, das Meer und den Himmel, Gut und Böse, Wissenschaft und Metaphysik. Der Roman wurde zunächst wenig beachtet, vielmehr belächelt, verrissen und geriet rasch in Vergessenheit. Ein Schicksal, das andere seiner späten Romane teilten. Melville konnte von der Schriftstellerei nicht lange leben und verdingte sich von 1866 bis 1885 als Zollinspektor im Hafen seiner Heimatstadt, wo er 1891 schließlich, beinahe in Vergessenheit geraten, verstarb. Im frühen 20. Jahrhundert wurde er „wiederentdeckt“. Der Roman über den weißen Wal, von dem zu Melvilles Lebzeiten nur einige tausend Exemplare verkauft wurden, gilt heute als einer der größten der Weltliteratur.

Post-mortem Gambit

Stefan Zweig und Die Schachnovelle

Ich wusste wohl aus eigener Erfahrung um die geheimnisvolle Attraktion des ‚königlichen Spiels‘, dieses einzigen unter allen Spielen, die der Mensch ersonnen, das sich souverän jeder Tyrannis des Zufalls entzieht und seine Siegespalmen einzig dem Geist oder vielmehr einer bestimmten Form geistiger Begabung zuteilt.

Stefan Zweig, *Die Schachnovelle*

Er hatte immer am liebsten die Aljechin-Verteidigung gespielt. Jene, mit der ihm der russische Großmeister selbst einmal seine Grenzen aufzeigte, als er als junger Student in Salzburg die Ehre hatte, als einer von dutzenden Schachliebhabern in einer Simultanherausforderung sein Können zu zeigen.

Man schrieb das Jahr 1942 und seit diesem Höhepunkt in der österreichischen Schachwelt waren knapp sieben Jahrzehnte vergangen, aber die Liebe und Leidenschaft für das Spiel der Könige war Dr. Fischerbauer geblieben, ja sogar zur einzigen Konstante in seinem Diplomatenleben auf allen Kontinenten dieser Erde geworden. Und in den letzten drei Dekaden, die er als angesehenen, weltbürgerlicher, pensionierter Scholast in einem Dorf an der Peripherie des Kobernaußerwaldes verbracht hatte, war es neben seiner Gattin Rosmarie zu seinem zentralen Lebensinhalt geworden. Meistens alleine mit Zeitschriften aus der

internationalen Schachwelt, am liebsten aber mit einem jungen Jusstudenten namens Severin. Dieser gab sich – wie sein kosmopolites Vorbild früher – unter der Woche der Juristerei hin, jeden Samstag aber forderte er den Altmeister zu einem zugkräftigen Schlagabtausch heraus, konnte ihn aber nie besiegen. Bis jener vor einigen Wochen einer Lungenembolie erlegen war. „Ein erfülltes und ehrenwertes Leben“, bekräftigte der bestürzte Dorfpfarrer, der in seiner Predigt ebenfalls erwähnte, dass sich Dr. Fischerbauer in seinem Leben alle Wünsche erfüllt, alle Ziele erreicht, alle Tugenden erworben und genug gute Taten vollbracht habe und nun ohne Reue und Schuldgefühle ins Königreich des Himmels eintreten könne. Ohne Reue, bis auf eine Sache vielleicht: Die letzte Schachpartie vor seinem Abschied aus der irdischen Welt hatte er gegen Severin verloren, eine Tatsache, die den verblichenen Altmeister mehr verbitterte, als er dies dem jungen Studiosus oder seiner trauernden Witwe Rosmarie merken lassen wollte.

Der hoffnungsfrohe Student las während seiner Zugfahrten zwischen Kobernaußen und Salzburg gerne Novellen, vor allem jene des Großmeisters dieser literarischen Gattung, Stefan Zweig. Die letzte, die dieser vor seinem Freitod schrieb, trägt den Namen *Schachnovelle* und handelt von einem in der NS-Zeit inhaftierten Rechtsanwalt, der das Gestapo-Trauma allein mit der Lektüre eines Schachbuches, einer Sammlung von Meisterpartien, zu überwinden vermag. Er lernt alle Großmeisterpartien auswendig, erwirbt großes theoretisches Wissen über das Spiel der Könige, behält seinen intellektuellen Scharfsinn und vermeidet es auf diese Weise letztendlich, dem Wahnsinn zu verfallen. Severin nahm die Lektüre der Novelle zum Anlass, selbst Meisterpartien nachzuspielen sowie einige gängige Eröffnungen

Nachwort

Schriftsteller*innen beeinflussen einander, prägen einander, treiben sich gegenseitig zu Höchstleistungen. Herman Melville las in der Schiffsbibliothek seines Walfängers Shakespeare und andere Klassiker, und war von deren Tiefgründigkeit so beeindruckt, dass er keine trivialen Abenteuerromane mehr schreiben wollte, sondern seinen gehaltvollen *Moby Dick*. Genau diesen Roman las dann der 17-jährige Jack London und beschloss, wie mein Freund Martin 100 Jahre nach ihm, zur See zu gehen und das Abenteuer zu suchen. An diesen Abenteuern wiederum fand der junge Ernest Hemingway Gefallen, der darüber hinaus seine eigene Legendenbildung an jener Jack Londons orientierte. Und das wiederum beeindruckte den jungen Mann, von dem ich im Vorwort erzählte, so sehr, dass er seinen Job kündigte, um sich ganz dem Schreiben zu widmen. Ja, und ohne meine Begegnung im Hemingway Museum hielten Sie dieses Buch wohl nicht in Ihren Händen!

Lesen verändert unsere Welt, bereichert sie, bietet Ratschlag und macht das Leben lebenswerter, spannender und zauberhafter. Falls Sie ein Buch gelesen haben, welches Ihr Leben nachhaltig beeinflusst bzw. ihm eine entscheidende Wendung verliehen hat, ein Buch, das Sie völlig aus den Socken gehauen und Ihre Welt auf den Kopf gestellt hat, dann melden Sie sich gerne bei mir! Ich sammle weiter, ich möchte noch mehr Geschichten aufschreiben, meine Sammlung soll vor allem vielfältiger und auch zeitgenössischer werden. Ich freue mich auf Sie und auf Ihre Geschichte – und über Ihr Feedback und natürlich Einladungen zu Lesungen und Buchpräsentationen. Schreiben Sie mir einfach unter: findemobydick@gmail.com

Danksagung

Ich danke meinen Eltern und Geschwistern für eigentlich alles: Ihr seid in meinem freigeistigen, zum Teil ein wenig einsamen Leben immer ein rettender Anker. Mein Papa durfte die Veröffentlichung dieses Buches leider nicht mehr erleben, konnte aber während des Schreibprozesses noch einige Geschichten Probe lesen. Besonderer Dank geht an Markus für die erste kritische Durchsicht.

Danke dem „Legendenteam“ aus Grazer Zeiten: Ihr habt mich stets dazu animiert, verrückte Anekdoten und gemeinsame Abenteuer aufzuschreiben. Seit meiner Studentenzeit trage ich immer einen Notizblock in meiner Jackentasche. Ein besonderer Dank geht an Ossy und Toni für die inspirierende Zeit in Australien und an Kraxi, der mich seit Ewigkeiten dazu drängte, endlich dieses Buch zu schreiben. Vielen Dank an Günther Wildner von der Literaturagentur Wildner! Seit der ersten E-Mail, die ich ihm geschickt habe, hat er sich für dieses Buchprojekt interessiert und das Manuskript mit auf den richtigen Weg gebracht.

Ein großes Danke richte ich auch an den Verlag Anton Pustet, allen voran an Markus Weiglein für sein kompetentes Lektorat und Nadine Kaschnig-Löbel für das großartige Layout.

Vielen Dank Marthe Van de Staey für die kreativen Logo-Ideen und Martin, Firma Viewmedia, für die grafische Umsetzung.

Und tausend Dank natürlich allen, die mir offenherzig jene Geschichten erzählt haben, wie sie in diesem Buch niedergeschrieben sind: Ich hoffe, sie werden viele Menschen zum Lesen von Büchern inspirieren!

Literatur und Quellen

In den Geschichten finden sich zuweilen kurze Zitate aus anderweitiger Literatur. Dutzende Telefonate wurden mit literarischen Gesellschaften und Verlagen geführt sowie zahlreiche E-Mails geschrieben. In den meisten Fällen wurden meine Anfragen offenherzig und kompetent beantwortet bzw. wurde mir unbürokratisch die Genehmigung zum Zitieren erteilt. In der folgenden Liste finden sich die genauen Nachweise, darüber hinaus auch Empfehlungen zur weiterführenden Literatur.

Mit Moby Dick aufs Containerschiff

Das Zitat von D. H. Lawrence stammt aus seinem Essay über *Moby Dick*, veröffentlicht in *Studies in Classic American Literature* (1923). Der gesamte Text ist online abrufbar unter: <https://www.gutenberg.org/ebooks/60547> (zuletzt abgerufen am 17.02.2022).

Folgende Melville-Biografie ist äußerst unterhaltsam und informativ: Andrew Delbanco: *Melville – His World and Work*. Vintage Books: New York, 2005.

Von Rivendell nach Ried im Innkreis

Siehe etwa folgende Ausgabe: J. R. R. Tolkien: *The Fellowship of the Ring (The Lord of the Rings, Book 1)*. Harper Collins: London, 2007. Über die faszinierende Welt der Kunstsprachen hat der österreichische Schriftsteller Clemens J. Setz ein kurzweiliges Buch verfasst: *Die Bienen und das Unsichtbare*. Suhrkamp: Berlin, 2020.

Für seine humorvollen Begegnungen mit der deutschen Sprache siehe etwa Mark Twain: *The Awful German Language / Die schreckliche deutsche Sprache*. Nikol Verlag: Hamburg, 2009.

Von Rudolfsheim nach Rishikesh

Das hervorgehobene Hesse-Zitat am Beginn der Geschichte stammt aus einer seiner Buchbesprechungen – hier: über den Schweizer Autor Emil Roniger – in der Zeitschrift *Vivos voco* vom Oktober 1919 (Hermann Hesse: *Sämtliche Werke*, Band 18. Suhrkamp: Frankfurt am Main, 2015, S. 90). Mein Dank geht an die Internationale Hermann Hesse Gesellschaft e. V. für die Auskunft zu Quelle und Urheberrecht. Die Worte Thomas Manns in der Autorenbiografie finden sich in einem Brief an Hermann Hesse vom 3. Jänner 1928, zit. nach: <https://kurier.at/>

kultur/der-steppenwolf-von-hermann-hesse/714.931 (zuletzt abgerufen am 17.02.2022).

Von Rohrbach nach Rapa Nui

Christoph Ransmayr: *Atlas eines ängstlichen Mannes*. S. Fischer Verlag: Frankfurt am Main, 2012. Das Eröffnungszitat findet sich auf Seite 456, das Zitat am Ende der Geschichte aus dem Vorwort auf Seite 5. Abgedruckt mit freundlicher Genehmigung des Verlags.

Die Zuschreibung „Grenzgänger und Dichter“ (Reinhold Messner) und „Halbnomade“ finden sich in einer Rezension des *Atlas eines ängstlichen Mannes* von Volker Hage, erschienen im Magazin *Der Spiegel* 44/2012 unter dem Titel: „Grenzgänger im Ewigen Eis“.

Auch Reinhold Messner selbst hat ein inspirierendes Buch geschrieben, in dem er mit sieben Jahrzehnten Lebenserfahrung auf unzählige Expeditionen zurückblickt: *Über Leben*. Piper Verlag: München, 2014.

Sprachkurs in Hogwarts

Siehe etwa folgende Ausgabe: J. K. Rowling: *Harry Potter and the Philosopher's Stone*. Bloomsbury Publishing: London, 2000.

Telegraph Highway

Eröffnungszitat aus John Steinbecks Roman *The Grapes of Wrath* (1939), zu finden etwa in: *The Grapes of Wrath*. Penguin Classics: London, 2000, S. 168. Ein Dank geht an das Martha Heasley Cox Center for Steinbeck Studies in San José für die Auskunft und Genehmigung. Für das Statement Bill Brysons nach der Rückkehr von seinem Roadtrip („for the first time ...“) siehe Bill Bryson: *The Lost Continent: Travels in Small-Town America*. Harper Perennial: New York, 2001, S. 299.

Keep on Rocking

Eröffnungszitat aus: Bruce Dickinson: *What Does This Button Do?* HarperCollins Publishers: London, 2017, S. 79. Abgedruckt mit freundlicher Genehmigung von Phantom Music Management und HarperCollins. (Die amüsante Panne beim Gig in Rio kann übrigens auf S. 169 f. nachgelesen werden!)

Der verschmähte Englischlehrer

Siehe etwa folgende Ausgabe: Margaret Atwood: *The Handmaid's Tale*. Anchor Books: New York, 1998.

Sehr aufschlussreich und kurzweilig ist die Fortsetzung des Romans: Margaret Atwood: *The Testaments*. Random House: London, 2019. Das Zitat Václav Havels gegen Ende der Geschichte entstammt seiner Rede am Prager Wenzelsplatz im November 1989 und lautet im Original so: „Pravda a láska musí zvítězit nad lží a nenávistí.“

Geschichtsunterricht von unten

Bei dem am Anfang der Geschichte erwähnten Buch handelt es sich um eine persönliche und informative Schilderung der Jahre nach dem Fall des Eisernen Vorhangs: Marci Shore: *The Taste of Ashes. The Afterlife of Totalitarianism in Eastern Europe*. Windmill Books: London, 2014. Die zitierte Stelle findet sich im Vorwort auf Seite xi. Für die Kurzzitate siehe: Swetlana Alexijewitsch: *Secondhand-Zeit. Leben auf den Trümmern des Sozialismus*. Suhrkamp Taschenbuch: München, 2015. Das Zitat am Beginn der Geschichte („Wir alle ...“) findet sich auf Seite 9, jenes am Ende („Ich staune immer wieder ...“) und die eigene Zuschreibung „Menschenforscherin“ sind auf Seite 13 auffindbar. Die in der Kurzbiografie zitierte Begründung für die Verleihung des Nobelpreises ist auf der offiziellen Nobelpreis-Website nachzulesen: <https://www.nobelprize.org/prizes/literature/2015/summary> (zuletzt abgerufen am 01.03.2022).

Tiefenentspannung auf den Cook-Inseln

Das Eröffnungszitat stammt aus Robert Louis Stevensons Südseememoiren *In the South Seas* (1896). Online abrufbar unter: <https://www.gutenberg.org/files/464/464-h/464-h.htm> (zuletzt abgerufen am 01.03.2022). Für eine Ausgabe in Buchform siehe etwa: Robert Louis Stevenson: *In the South Seas*. Penguin Popular Classics: London, 1998. Wer sich geographisch und kulturhistorisch für den Pazifischen Ozean und seine Inselwelt interessiert, dem sei folgende Lektüre empfohlen: Simon Winchester: *Pacific – The Ocean of the Future*. Harper Collins: London, 2016.

Die Pferdeflüsterin

Das Eröffnungszitat stammt aus Jack London: *White Fang* (1906). Abrufbar etwa unter <https://www.gutenberg.org/files/910/910-h/910-h.htm> (zuletzt abgerufen am 01.03.2022). Für Zitate im ersten Absatz der Geschichte und in der Kurzbiografie siehe: Rüdiger Barth und Marc Bielefeld: *Wilde Dichter. Die größten*

Abenteurer der Weltliteratur. Piper Verlag: München, 2008, S. 77 u. 108. Für eine deutsche Übersetzung des Romans siehe etwa: Jack London: *Wolfsblut*. cbj Verlag: München, 2005. Die Übersetzung „ein blutdürstiges Geschöpf“ stammt aus dieser Ausgabe. Den Begriff „nature faker“ verwendete Theodore Roosevelt in einem Beitrag für die Zeitschrift *Everybody's Magazine*, Band 17 (1907).

Über das Universum an die Universität

Eröffnungszitat aus: Stephen Hawking: *Eine kurze Geschichte der Zeit*. Rowohlt Taschenbuch Verlag: Reinbek bei Hamburg, 2020, Seite 26. Abgedruckt mit freundlicher Genehmigung des Verlags. Die Lyrikzeilen stammen aus Robert Frosts Gedicht *The Road not Taken* (erstmalig veröffentlicht 1915). Eine große Auswahl seiner Gedichte findet sich u. a. hier: <https://www.gutenberg.org/ebooks/author/1091> (zuletzt abgerufen am 01.03.2022). Siehe auch Robert Frost: *Poems*. St. Martin's Press: New York, 2002. Wer die Gedichte von Robert Frost gerne in deutscher Übersetzung lesen möchte, dem sei folgende zweisprachige Ausgabe empfohlen: Robert Frost. *Promises to keep. Poems. Gedichte*. Übersetzt von Lars Vollert. C. H. Beck: München, 2016. Die in der Kurzbiografie zitierte Zeile „I had a lover's quarrel ...“ findet sich auch auf seinem Grabstein in Bennington, Vermont.

Politische Bildung am Bauernhof

Siehe zum Beispiel folgende Ausgabe: George Orwell: *Animal Farm*. London: Penguin Books, 2008. Eröffnungszitat direkt aus *Animal Farm* (Ausgabe: 1944). Mein Dank geht an The Orwell Society für die Auskunft zum Urheberrecht. Die Aussage „Men are weak“ des Elbenkönigs Elrond findet sich u. a. auch in der Roman-Verfilmung *The Fellowship of the Ring* (2001). George Orwell beschreibt seine Herkunft als „lower-upper-middle class“ am Beginn von Kapitel 8 (Teil 2) seines folgenden Buches, das in der folgenden Ausgabe ans Herz gelegt wird: George Orwell: *The Road to Wigan Pier*. Penguin Books: London, 2001.

Post-mortem Gambit

Die Novelle ist u. a. in folgender Ausgabe zu empfehlen: Stefan Zweig: *Schachnovelle und andere Erzählungen*. Anaconda Verlag: Köln, 2018. Das Eröffnungszitat findet sich auf S. 356. Mein Dank geht an die

Internationale Stefan Zweig Gesellschaft in Salzburg für die Auskunft zu den Urheberrechten. Die in der Kurzbiografie zitierte Zeile stammt aus Stefan Zweigs Abschiedsbrief und ist u. a. als Faksimile abrufbar unter https://de.wikisource.org/wiki/Abschiedsbrief_Stefan_Zweigs (zuletzt abgerufen am 26.02.2022).

Treffpunkt Schlachthof

Siehe etwa folgende Ausgabe: Christiane F.: *Wir Kinder vom Bahnhof Zoo*. Hamburg: Carlsen Verlag, 2009.

Die nach der Autorin benannte Christiane F. Foundation ist eine Anlaufstelle für Suchtprävention und bietet Beratung für Eltern und Jugendliche sowie Projekte an Schulen an: <https://f-foundation.org/>. Das Zitat in der Kurzbiografie findet sich in Christiane F.: *Mein zweites Leben*. Kampenwand Verlag: Vachendorf, 2014.

Echte Knickerbocker lassen niemals locker

Eröffnungszitat aus: Thomas Brezina: *Die Knickerbocker Bande, Erster Band – Rätsel um das Schneemonster*. Ravensburg: Ravensburger Buchverlag, 2015, S. 37. Abgedruckt mit freundlicher Genehmigung der Tom Storyteller GmbH.

Die zitierte Aussage in der Biografie entstammt einem Artikel von Nadja Kwapil in der deutschen Wochenzeitung DIE ZEIT, Nr. 37/2017. Online abrufbar unter: <https://www.zeit.de/serie/das-oesterreich-portraet> (zuletzt abgerufen am 01.03.2022).

Fabiennes Interview mit Thomas Brezina für den commUNItY Blog der Universität Salzburg findet sich hier: <https://blog.plus.ac.at/2018/10/31/ein-interview-mit-einem-echten-knickerbocker> (zuletzt abgerufen am 26.02.2022).

Die Schranken der Freiheit

Eröffnungszitat aus: Marlen Haushofer: *Die Wand*. List Taschenbuch. Ullstein Verlag: Berlin, 2017. Abgedruckt mit freundlicher Genehmigung des Verlags.

Das zweite Eröffnungszitat stammt aus einem Gedicht von Silvana Schneider. Abgedruckt mit freundlicher Genehmigung der Autorin und zu finden auf ihrer Website: <https://silvanaschneider.de/t/>.

Das Zitat auf S. 127 findet sich unter anderem im Feuilletonteil der *Wiener Zeitung* vom 10. April 2020, im Beitrag von Christa Hager: *Die Haushofer aus der Provinz*.

Das Zitat in der Kurzbiografie findet sich auf S. 260 aus dem Nachwort von Klaus Antes in der oben erwähnten Ausgabe von *Die Wand*.

Von Vampiren, Massagesalons und leeren Gräbern

Das Eröffnungszitat stammt aus dem Tagebucheintrag Jonathan Harkers vom 5. Mai in Bram Stokers *Dracula* (1897). Online abrufbar unter: <https://www.gutenberg.org/files/345/345-h/345-h.htm> (zuletzt abgerufen am 26.02.2022). In Buchform siehe etwa: Bram Stoker: *Dracula*. Wordsworth Editions: Ware, 2000.

Folgendes Büchlein eines transsilvanischen Historikers geht dem Mythos Dracula auf die Spur – es ist äußerst informativ und die in der Geschichte erwähnte und zum Teil zitierte Lambacher Handschrift ist ganzseitig auf S. 37 abgedruckt: Michael Kroner: *Dracula – Wahrheit, Mythos und Vampirgeschäft*. Johannis Reeg Verlag: Heilbronn, 2005.

Ärztin aus Leidenschaft

Eröffnungszitat aus: Elaine N. Aron: *Sind Sie hochsensibel?* (übersetzt von Cornelia Preuß). MVG Verlag: München, 2014, S. 31. Abgedruckt mit freundlicher Genehmigung des Verlags.

Das Zitat um die „Highly sensitive people ...“ findet sich u. a. auf der Website der Autorin: <https://hsperson.com/books/the-highly-sensitive-person/> (zuletzt abgerufen am 26.02.2022).

Die von Elaine N. Aron stammende Definition von „Hochsensibilität“ findet sich auch im Wikipedia-Eintrag zu diesem Begriff: [https://de.wikipedia.org/wiki/Hochsensibilität](https://de.wikipedia.org/wiki/Hochsensibilit%C3%A4t) (zuletzt abgerufen am 02.03.2022).

Lawson's Greek

Besten Dank an die Henry Lawson Society für die Aufklärung zu den Urheberrechten. Diese Gesellschaft gibt unter anderem vierteljährlich die Literaturzeitschrift *The Lawsonian* heraus (<http://henrylawsonociety.org/>). Die in der Geschichte zitierten Zeilen stammen aus folgenden Gedichten: *Wide lies Australia* (Eröffnungszitat), *The Rovers* und *The Ballad of the Drover*.

Die Gedichte von Henry Lawson finden sich auf zahlreichen Webseiten, unter anderem auf: <https://www.gutenberg.org/ebooks/author/119> (zuletzt abgerufen am 02.03.2022).

In Buchform siehe etwa: *The Poetical Works of Henry Lawson*. Angus & Robertson Publishers: North Ryde, NSW, 1984.